

# DER SPIEGEL

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Ofen, Sonnabend, 19. Oktober.

84.

Der blaue Fiaker, oder: der Pariser Othello.

(Fortsetzung.)



„Ich will mich nicht länger zum Besten haben lassen,“ sagte Herr de Lombrageur. „Ein für alle Mal sag' ich euch, daß wenn Ihr nach Verlauf von achtundvierzig Stunden mir den Kerl zeigt, so gebe ich noch hundert Francs über die Taxe. Gelingt es euch nicht, so hütet euch vor mir; danach nehmt eure Maßregeln.“ — „Bon, bon, werden Sie nur nicht zornig, wir werden ihn schon noch finden,“ erwiderte der Kutscher in traurigem Tone, sich hinter's Ohr kratzend, und dann rührte er sich auf seinem Bock, indem er dabei auf seine arme Thiere lospeitschte, und fuhr in schnellem Trab weiter, während Herr de Lombrageur, sich in die Ecke des Wagens drückend, über den Beweis seiner Energie Freude empfand, da er dem Kerl gezeigt hatte, daß Eile für ihn das Vortheilhafteste sei. Aber wie es Menschen geht, welche sich unter der blinden Herrschaft ihrer Leidenschaften befinden, er verlor die entgegengesetzte Gefahr aus dem Auge, und bedachte nicht, daß er den Mann vielleicht durch seine Versprechungen und Drohungen veranlasse, eine Lüge zu sagen.

Dieser Tag ward, wie die vorhergehenden, in fruchtlosem Suchen hingebracht, aber im Laufe des folgenden Morgens, als der blaue Fiaker mit seiner ruhelosen Last, wie gewöhnlich, den Boulevard des Italiens entlang rollte, fuhr der Kutscher plötzlich gegenüber nach Tortoni's Kaffe, wo eine große Menschenmasse versammelt war und rief, sich auf seinem Bock umdrehend und das Gesicht in's Fenster hineinstekend, mit triumphirendem Tone: „Ich habe den Menschen!“ — Die Wagenthür zu öffnen und ohne Hilfe herauszuspringen, war für Herrn de Lombrageur die Sache einiger Sekunden. Dann rief Herr de Lombrageur, während der Kutscher langsam abstieg, aus: „Wo, wo? Schnell, schnell!“ — Der Mann lenkte seine Aufmerksamkeit auf eine Gruppe fashionabler junger Leute, welche auf den Stufen von Tortoni's Kaffehaus ihre Cigarren rauchten. — „Sehen Sie jenen hochgewachsenen, jungen Mann, in der Mitte der Sprechenden,“ sagte er, auf einen Herrn zeigend, welcher mit großer Lebhaftigkeit redete und gestikulirte, „brauner Paletot, dito Bart, dies ist unser Mann!“ — „Seid Ihr dessen gewiß?“ fragte Herr de Lombrageur, vor Leidenschaft lebhaft zitternd, indem er die hübsche Figur seines Nebenbuhlers bemerkte und sah, daß ihm derselbe ganz unbekannt sei, „ganz gewiß, daß dies dieselbe Person ist, welche Ihr in der Rue Meslay in euren Wagen aufnahm?“ — „Ich bin dessen gewiß! Ja, ja, ich bin es,“ sprach der Kutscher. „Ich würde gleich vor Gericht einen Eid darauf ablegen.“ — „Dann wartet, bis ich zurückkomme,“ sagte der Andere, und flog bald darauf die Stufen zu Tortoni's Kaffehaus hinan. Er hatte in der Gruppe von Müßigen, welche den Gegenstand seiner Nachsichungen umstanden, einige Bekannte bemerkt, und indem er nun zu dem Nächsten hinantrat, hatte er so viel Selbstbeherrschung, um ruhig den gewöhnlichen Gruss mit ihm zu wechseln; darauf fragte er ihn leise, wer der junge Mann dort im Centrum des Kreises sei. — „Wie, mein Lieber,“ erwiderte sein Freund, „Sie kennen ihn also nicht? Er ist noch nicht lange nach Paris zurückgekehrt. Es ist Crèvecoeur, der Baron von Crèvecoeur, Attaché bei unserer Gesandtschaft in S., ein vortrefflicher, junger Elegant. Eben hat er hier ein Dejeuner gegeben, an dem nichts auszu-

setzen war. Sie müssen ihn kennen lernen, Lombrageux, alle unsere Schönen streiten sich um sein Lächeln. Soll ich Sie einführen?“ — „Ich werde dies als eine große Güte ansehen,“ sagte der unglückliche Ehemann, indem er sich bemühte, so heiter wie möglich auszusehen. — Darauf fand die Bekanntmachung sogleich statt, Crèvecoeur nahm die Cigarre aus dem Mund und lächelte Herrn de Lombrageux sehr freundlich an, während der Letztere mit einer Wärme und Eile, die jener für Höflichkeit nahm, sich nach der Wohnung des Barons erkundigte, und ob er geneigt sei, morgen seinen Besuch anzunehmen. Zwischen zwei Rauchwolken, welche dem Herrn de Lombrageux in's Gesicht geblasen wurden, erhielt er die Antworten: „Rue Cassette und 1 Uhr“; darauf, nachdem der arme Märtyrer, des Scheins wegen, einige Gemeinplätze mit seinem Bekannten gesprochen, brach er ab und eilte die Stufen hinunter, indem er seinem Kutscher, dem Kutscher, ein verstoßenes Zeichen machte. Dieser verstand ihn und folgte mit dem Wagen, bis sie aus dem Bereiche von Tortoni's Hause waren. — Welches die Gefühle des Herrn Lombrageux waren, als er schnell den Boulevard entlang fuhr, kann man kaum sagen. Vergrößert wurde seine Kränkung noch durch den unbedeutenden Umstand, daß der Baron ein Raucher war. „Und Clementine, welche einen solchen Ekel vor Rauchern hatte, daß sie mich stets verhinderte, eine Cigarre in den Mund zu nehmen, leidet bei einem Liebhaber das, was sie bei ihrem Gatten nicht ertragen konnte!“ dachte er mit einem unterdrückten Seufzer. „Welche Räthsel sind die Weiber!“

## 2.

Am andern Morgen, pünktlich zur bestimmten Stunde, ward Herr de Lombrageux in eine elegante Zimmerreihe, welche der Baron von Crèvecoeur bewohnte, eingeführt. Er fand denselben in seinem Schlafzimmer, gehüllt in einen prächtigen Morgenrock, eine ächte Savannah-Cigarre rauchend und gerade ein Billet zusteigend, das er schnell unter seine Schreibmappe schob, als sein Besuch sich ihm näherte. — „Anzunehmen, daß Sie nicht vollkommen mit dem Grunde meines Besuches bekannt wären,“ sagte Herr de Lombrageux, indem er den höflichen Empfang des Barons nicht erwiderte, „würde heißen, einen ungerechten Zweifel in Ihren Verstand setzen, Ihr eigenes Bewußtsein wird es unnötig machen, daß ich auf Details hinsichtlich meiner Beschwerden eingehe. Mein Herr, ich weiß Alles, und komme, um die Genugthuung zu fordern, welche ein Mann von Ehre nie verweigert.“ — „Mein Herr,“ rief der Baron mit unverstelltem Erstaunen aus, „Sie sprechen für mich in Räthseln! Haben Sie die Güte, sich deutlicher auszudrücken, bei meiner Ehre, ich verstehe Sie nicht!“ — „Was, wollen Sie etwa zur Beleidigung noch Schlechtigkeit hinzufügen, um mich irre zu leiten, indem Sie vorgeben, nicht zu wissen, wessen ich Sie anklagen muß? Mein Herr — Sie haben meiner Ehre einen Stoß versetzt — Sie haben meine Frau mir abwendig gemacht — und ich komme hieher, um —“ — „Sie befinden sich in einem seltsamen Irrthum,“ erwiderte der Baron, der immer mehr erstaunte. „Ich kann Ihnen feierlich versichern, daß nicht allein Ihre Anklage ganz unbegründet ist, sondern daß ich Madame de Lombrageux nicht einmal persönlich kenne.“ — „Alle diese Ausflüchte sind erbärmlich und können Ihnen nichts helfen. Sie kennen Madame de Lombrageux nicht? Sie hatten also wohl nicht vor einigen Wochen ein Zusammentreffen mit ihr in der Rue Meslay? Sie fuhren nicht in einem blauen Fiaker mit ihr über die Barrieren hinaus? Sie sehen, daß ich genau unterrichtet bin, und daher ist Ihr gutgespieltes Erstaunen überflüssig.“ — „Herr de Lombrageux,“ rief der Baron im Tone des höchsten Unwillens aus, „Sie treiben Ihren übelangebrachten Scherz etwas zu weit, und ich muß Ihnen sagen, daß meine Geduld ihre Grenzen hat, und Sie dieselben bald überschritten haben werden. Es sollte mir leid thun, mich unter meinem Dache einer Unhöflichkeit schuldig zu machen, um daher einer solchen Möglichkeit vorzubeugen, ersuche ich Sie, dieser seltsamen Mystifikation ein Ende zu machen, indem Sie sich sogleich entfernen.“ — „Oho! mein Herr Baron, Sie wollen wohl zu den übrigen Wohlthaten, mit welchen Sie mich bereits überhäuft haben, noch die hinzufügen, daß Sie mir die Thür weisen, nicht wahr? Aber ich werde Ihrer höflichen Einladung, mich zu entfernen, erst dann Folge leisten, wenn ich meine Absicht erreicht habe; beweisen Sie daher noch ein wenig Geduld.“ — „Entfernen Sie sich mein Herr!“ sprach der Baron bleich vor Zorn, dazwischen, „oder —“ — In diesem Augenblick ward die Thür aufgerissen und ein junger Mann, ohne Zweifel genau mit dem Baron bekannt, trat, ohne angemeldet zu sein, herein. Sein Erscheinen machte dem Streit kein Ende. — „Baron von Crèvecoeur,“ rief Herr de Lombrageux aus, „es macht mir Freude, Ihnen in der Gegenwart eines Dritten sagen zu können, daß Sie ein Lügner und ein Feigling sind.“ Und auf den Baron zuschreitend, warf er demselben seinen Handschuh in's Gesicht, indem er hinzufügte: „Sehen Sie es an, als hätten Sie eine Ohrfeige bekommen. — „Ja,“

rief der Baron aus, „das ist eine Beleidigung, welche nur mit Blut abgewaschen werden kann, und zwar sogleich!“ — Damit ergriff er zwei Degen, die an der Wand hingen, warf sie vor seinen Gegner nieder und hieß ihn, einen davon zu nehmen. — Nun warf sich der Neuankommene, welchen die Seltsamkeit des Austritts einen Augenblick stumm vor Ueberraschung gemacht hatte, zwischen sie, nicht, um einen Kampf, der unvermeidlich schien, zu hindern, sondern um den beiden Gegnern die Nothwendigkeit begreiflich zu machen, ihre Ehrensache nach Sitte und Gesetz abzumachen. Er bot sich selbst dem Baron als Sekundanten an, und ersuchte Herrn de Lombrageur, augenblicklich einen Freund aufzusuchen, welcher bei ihm dasselbe Amt versehen könne, dann wollten sie alle Vier um drei Uhr an der Barriere du Throne sein und von da zusammen in das Gehölz von Vincennes gehen. Der Verstand, welcher in diesen Vorschlägen lag, leuchtete den Beiden ein, und Herr de Lombrageur entfernte sich, indem seine gereizten Gefühle, offenbar durch die Beleidigung, die er dem Baron zugefügt, erleichtert waren.

(Fortsetzung folgt.)



### Römische Dandies.

Die Painsi sind die römischen Elegants aus der Mittelklasse, die sich namentlich Sonntags in ihrem Glanze zeigen, von Mittags an, wo die letzte Messe in S. Carlo am Corso zu Ende geht und diese Hauptstraße mit Menschen angefüllt ist. Sie sind so ziemlich über einen Leisten geschlagen: höchst sorgfältiger Anzug, hellfarbige Halsbinde, Westpantale und mühsam zugeknöpfter Rock, enge Beinkleider u. in immense Spitzen auslaufende lakirte Stiefel, in denen sie ängstlich auftreten, um sie nicht zu beschmutzen, die Haare lang und an beiden Seiten des Gesichts glatt und herabgekämmt, meist ein Stutzbart, wohl auch ein collier grec. Auf hundert Schritt sind sie an ihrer Haltung zu erkennen, zu Fuß wie zu Pferd, denn manche haben Geld und gefallen sich in Reiterkünsten, obgleich sie meist sehr schlecht im Sattel sitzen. Nicht wenige von ihnen sind jolis garçons, aber die Mehrzahl scheint schwache Augen zu haben, weshalb sie nach englischer Sitte ein Vorignon zwischen Augenbraunen u. Nasenknochen einkeifen, wovon sie wahrscheinlich blaue Flecke mit nach Hause bringen. So sind die Painsi, die mancher vornehmen Dame das Herz geraubt haben und noch rauben sollen, wenn je das Herz dabei ins Spiel kommt. Ohne sie würden Rom's Sonntags-Promenaden viel von ihrem Charakter verlieren: die Hauptschauplätze ihrer Thaten sind nächst dem Corso der Monte Pincio u. die Villa Borghese.

### Ostern 1845.

In der „Königsberger Zeitg.“ finden wir Folgendes: „Das Osterfest 1845 fällt nach Angabe der preuß. Kalender sehr früh, nämlich auf den 23. März des gregorianischen Styls, was in diesem Jahrhundert sich nur noch ein-

mal, nämlich 1856, am selben Tage ereignen soll, seit 1818 aber, in welchem Jahre dieses Fest auf den 22. März traf, nicht vorgekommen ist. Wir glauben indessen noch rechtzeitig genug das Publikum darauf aufmerksam machen zu dürfen, daß diese Angabe trotz Vega's Logarithmen Bd. II. S. 219., trotz des Stempels des Kalenders und trotz aller Astronomen eine irrthümliche sein muß, wenn folgende Data richtig sind, und unterziehen uns dieser unangenehmen Pflicht um so lieber, da alle beweglichen Feste gerade von Ostern abhängen. — Die nicäische Kirchenversammlung bestimmt, daß Ostern jedes Mal an dem Sonntage, der auf den ersten Vollmond nach dem Anfange des Frühlings folgt, gefeiert werden, und wenn der Vollmond selbst auf diesen Sonntag fällt, 8 Tage später eintreten soll. 1845 tritt die Sonne am 20. März 6 Uhr 57 Min. Abends in das Zeichen des Widders und der Frühling beginnt. Am nächstfolgenden Sonntage, den 23., Ab. 9 Uhr 45 Min. ist der erste Vollmond nach Frühlingsanfang und an demselben Tage das Osterfest angezeigt — folglich falsch, wenn der Vorderatz richtig war, folglich die Kalender des künftigen Jahres trotz aller artistischen Beilagen unbrauchbar. — Es dürfte wahrlich an der Zeit sein, um allen Sonntagsbuchstaben, goldenen Zahlen ohne Werth u. dgl. aus dem Wege zu gehen, das Osterfest auf einen feststehenden Tag zu verlegen. G. W. B.“ (Indessen haben nicht nur preussische, sondern auch unsere Kalender Ostern 1845 auf den 23. März angesetzt und es wird hoffentlich dabei bleiben.)

### Theater- u. Musik-Beitrag.

Berlin. Die Anwesenheit Spontini's in Berlin gibt zu mancherlei seltsamen Bemerkun-

gen und Betrachtungen Anlaß. Man bewundert diese großartige Fähigkeit des Italieners, die allen Stürmen und allen Verwickelungen Trotz bietet. Und doch sollen seine Absichten, die er in der That darauf hegt, das musikalische Gezepter von Berlin wieder zu ergreifen, nicht ganz aus der Luft gegriffen sein. Wie man weiß, hat der König Spontini bis jetzt noch nicht empfangen. Seine Wiederanknüpfung an die hiesigen Verhältnisse aber hat Spontini damit begonnen, daß er auf erneuerte Aufführungen von seinen Opern, die in der That in der letzten Zeit gelegen haben, gedrungen hat. Gleichzeitig mit Spontini ist auch unser General-Musikdirektor Meyerbeer wieder in Berlin eingetroffen, nachdem er leider während seines letzten Aufenthaltes in Dresden eine nicht unbedeutende Krankheit zu bestehen gehabt. Man ist jetzt begierig zu sehen, wie diese beiden Heroen unserer dramatischen Musik, von denen der Eine will, was der Andere hat, ohne daß dieser grade will, was er hat, auf den überall mit Fußangeln belegten Wegen des hiesigen Gebietes weiterschreiten werden! In Berlin ist immer Alles in Frage gestellt, und so ist es jetzt auch wieder die Herrschaft in der Musik.

\* Man schreibt aus Preßburg: „Hier haben bereits die Opernvorstellungen begonnen. „Das Nachtlager“ hat bei übervollem Hause zwei Vorstellungen erlebt. Dem Kirchberger, welche die Gabriele sang, wurde beifällig aufgenommen, so wie Hr. Haag, der in der Parthis des Jägers beschäftigt war. Wahrhaft ausgezeichnet sind die Chöre, die wir in solcher Vollendung noch nie hier gehört haben.“

\* Die kaiserliche Direktion der Bühnen zu Petersburg und Moskau hat bekannt gemacht, daß sie den russischen dramatischen Autoren für die Aufführung ihrer Stücke eine Lanteme bewillige.

\* Man schreibt uns aus Wien: „Dir. Carl ist bereits genesen; — das deutsche Theater in Pesth dürfte ihn und Mad. Brünnig nun bald in seinen Mauern sehen.“

### Mignon - Beitung.

Wie n. Eines der schönsten Kaffehäuser in den Vorstädten Wiens, ein wahres Musterkaffehaus ist das Wagner'sche. Der Plafond ist zierlich aus Mosaikarbeit mit vergoldeten Leisten umgeben, dergleichen sind die Seitenwände mit prachtvollen Verzierungen und vergoldeten Figuren geschmückt, die Beleuchtung des Abends ist splendid, und gewährt einen prachtvollen Anblick. Viele werthvolle Zeitungen liegen auf, und die Getränke sind wahrhaft köstlich. Ueber Alles befriedigend aber ist die zuvorkommende Bedienung der Marqueure, die für jeden Wunsch der

Gäste Argusaugen haben, so daß Niemand Ursache zu klagen hat. Es ist übrigens hier gleichviel, ob man was verzehrt oder nicht, gleiche Aufmerksamkeit wird jedem Eintretenden gewidmet und man läßt es an nichts mangeln, um ihm den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Ein auffallender Kontrast zu diesem Kaffehause der Vorstadt, bildet so manches Kaffehaus im Innern der Stadt. Z. B. befindet sich auf dem Stephansplatz, vis à vis der Kirche, ein Kaffehaus, welches dem ersten besten Dorfe keine Unehre machen würde, und wenn man nicht durch das bewegte Leben und Treiben der großen Menge Equipagen und Omnibusse, die hier in allen Richtungen die Straßen durchkreuzen, erinnert würde, daß man in Oesterreichs Residenzstadt sich befindet, so könnte man glauben, man sei in Krähwinkel, Schöppenstein oder Polkwitz. Doch findet der Kaffeelieder auch hier seine Rechnung; denn es wimmelt auch hier von Menschen, die ihr Nachmittagschälchen mit Gusto schlürfen. — Die Beleuchtung in den Straßen Wiens, wo die Gasbeleuchtung angebracht, ist großartig und prachtvoll; dagegen sehen jene Straßen sehr dürftig aus, wo dies nicht der Fall ist, und in der Leopoldstadt ist z. B. die Donaustraße so spärlich erleuchtet, wie einige sehr entfernte Straßen Pesths.

3g I a u. Das schrille Getöse eines Kirchenglockleins, gerade um Mitternacht, brachte leztlich die Bewohner eines nahen Dorfes in Aufregung. Aber selbst dem Beherztesten sank der Muth, weiter vorzubringen, als man, der Quelle dieses Ergebnisses nachspürend, das Sakristei-pförtchen — zu so ungewöhnlicher Zeit sonst immer fest verschlossen, knarrend offen und an dem Glockenseile, welches durch die Wölbung des Schiffes vom Thurm bis in die Kirche selbst herabfällt — eine gespenstliche Gestalt, bloß mit einem Hemde angethan, zerren sah, wie sich zeigte, emsig fortbekiffen, den ächzenden Metallkörper in möglich bestem Klang zu erhalten. Ein Geist des 19. Jahrhunderts! „Ach,“ — zähklapperte Einer der Herbeigelaufenen — „das ist Niemand, als der verstorbene Küster im Todtenhemde.“ — „Das bedeutet Krieg und Wetzschaden,“ prophezeigte ein Anderer. — „Gerade so habe ich mir Gespenster immer dargestellt,“ meinte ein Dritter, und — „an die Rippen schlug das Männerherz“ — so lange, bis die unheil kündende Erscheinung, durch das zunehmende Geflüster aufmerksamer gemacht, gegen die zurückweichenden Lauscher ansprang, und im derben, wohlbekannten Bierfaß um die Ursache der Störung in seinem Geschäfte fragte. — Man denke sich die Ueberraschung der Gespensterseher, in dem Inhaber dieser Stimme keineswegs, wie man zur Beschämung aller Ortsfremdter schon

gehofft hatte, den todtten Glöfner, wohl aber seinen bestbestellten, annoch lebenden Nachfolger zu erkennen, der, wie sich ergab, in einem Halbrausche nach ein Paar Gläsern zu viel, das mitternächtige Mondlicht für Dämmerung angesehen u. das schon versäumt geglaubte Morgenläuten so schnell als möglich nachzuholen getrachtet hatte. (Zuschauer.)

Hannover. Herlossohn schreibt über Hannover: „Eine Seltsamkeit ist mir, in Bezug auf den Theaterbesuch, aufgefallen. Selbst im höchsten Sommer, wo die Vorstellungen noch bei hellem Tage endigen, lassen sich die Damen auf dem Heimwege von einem Knaben oder Mädchen eine brennende Laterne vortragen. Es wäre auch im Winter nicht nöthig; denn Hannover hat bekanntlich gute Gasbeleuchtung. Aber es geschieht dennoch. Nun steht es sonderbar aus, noch bei lichtem Tage oder kaum einbrechender Dämmerung ganze Schwärme von Frauenzimmern dem Theater entströmen zu sehen, die Laterne voran. — Ich glaubte Anfangs, dies seien Vestalinen, denen man das ewige Feuer vorträgt, und Hannover das alte Rom, und in der That ist's etwas Aehnliches, wie man mich belehrte. Die so von vorn beleuchteten Damen nämlich zeigen dadurch an, daß sie sitzbar und anständig sind, daß sie das Licht nicht scheuen; so entgehen sie jeglicher Zudringlichkeit. Es ist kein Fall vorgekommen, daß irgend ein Roué (gäb' es anders dergleichen in Hannover) es gewagt hätte, ein oder das andere Individuum dieses norddeutschen Illuminatenordens zu behelligen. Man kann demnach in der That sagen, daß der hannoverschen Tugend heimgeluchtet wird.“

**Etwas von Allem.** In Rio = Janeiro hat der schwedische Generalkonsul u. Geschäftsträger v. Schanz, aus Verzeihung darüber, daß er von seiner Regierung seine Entlassung erhalten hatte einen Selbstmord versucht. Die Dosis Arsenik, die er nahm, war indeß nicht stark genug; u. man hoffte ihn zu retten. Allein man besürchtete, alle Sorgfalt möchte durch Schanzens festen Entschluß, seinem Leben ein Ziel zu setzen, vereitelt werden. Schanz hat sein ganzes Vermögen in Repräsentationskosten aufgewendet.

Die Londoner Missionsgesellschaft, die mit Ausfendung von 12 Missionären begann, hat jetzt auf 85 Stationen 400 Missionäre und 300 eingeborene Lehrer. Daß die religiöse englische Propaganda zugleich eine politische sei, ist eine bekannte Thatfache. — Die Einkünfte der französischen Gesellschaft für Verbreitung des Glaubens, deren Hauptsitz Lyon ist, betragen für das verfloßene Jahr 4,163,065 Fr. 88 Centimen. Von ihren Annalen werden 162,800 Exemplare gedruckt, und zwar 86,000 in französischer, 23,000 in deutscher, 11,000 in eng-

lische, 2000 in spanischer, 4500 in flamändischer, 31,000 in italienischer, 1200 in portugiesischer, 1100 in holländischer Sprache.

\*(Ungegründete Zeitungs = Notizen.) Unrichtig ist die Nachricht aus Verviers über den General Uminski. Er ist bloß mit aller ihm gebührender Rücksicht Schulden halber verhaftet worden. Seine Schuld hat aber bereits einer seiner Landsleute bezahlt und er ist wieder frei; daß er sich das Leben nehmen wollte, ist nicht wahr. — Ungegründet ist die Nachricht, daß der Sänger Tagliasco die wegen ihres Prozeßes berühmt gewordene reiche Wittwe Mad. Lacoste heirathen werde. Tagliasco erklärt öffentlich, daß er diese Dame gar nicht ein Mal persönlich kenne. — Ungegründet ist die Nachricht, daß Dem. Taglioni nach Amerika gehen werde. Diese berühmte Tänzerin hat solche Abneigung gegen das Seereisen, daß sie nicht ein Mal das angebliche Honorar von 10,000 Pf. St. dazu verlocken könnte. — Ungegründet ist die von mehreren Blättern gegebene Notiz von dem Auffinden eines alten lateinischen Gedichtes in der Schweiz, durch welches die Geschichte Tell's geschichtlich beglaubigt würde. — Ungegründet ist die Nachricht, daß die Familie der Jungfrau von Orleans schon 1760 ausgestorben wäre. Es leben noch drei weibliche Nachkommen, die den Namen Gauttier d'Arc führen. Auch der in Alexandrien verstorbene französische Generalkonsul Gauttier d'Arc war ein Seitennachkomme der Jungfrau von Orleans. — Die Augsburg. allgem. Btg. und nach ihr andere Blätter hatten endlich die Nachricht verbreitet, daß die von dem König von Sachsen für seine Reise nach England bei einem Dresdener Juwelier bestellten, und zu Geschenken bestimmten Bijouterien im Werth von 30,000 Thalern unächt befunden und deshalb zurückgesandt worden seien. Die Nachricht war jedoch ganz grundlos, und bloß durch Neid gegen einen geachteten Juwelier eingegeben. Derselbe hat in öffentlichen Blättern ein Attest des königl. Oberhofmeisters bekannt gemacht, daß alle von ihm der königl. Chatouille verkauften Gegenstände stets reell und zu voller Zufriedenheit geliefert worden seien, und eine Belohnung von 300 Thalern Demjenigen zugesichert, der den Urheber dieses verläumderten Gerüchts nachweist.

Die spanische Regierung scheint einen eigenthümlichen Weg einzuschlagen, um die progressistischen Blätter zu unterdrücken. Sie scheint der Versendung dieser Blätter durch die Post Hindernisse in den Weg zu legen; so z. B. enthielt das „Geo“ in einem kurzen Zeitraume über 300 Reklamationen, weil seine Nummern entweder gar nicht oder zerrissen u. unleserlich angekommen sind. Aehnliche Klagen

gen und Betrachtungen Anlaß. Man bewundert diese großartige Fähigkeit des Italieners, die allen Stürmen und allen Verwickelungen Trotz bietet. Und doch sollen seine Absichten, die er in der That darauf hegt, das musikalische Gezepter von Berlin wieder zu ergreifen, nicht ganz aus der Luft gegriffen sein. Wie man weiß, hat der König Spontini bis jetzt noch nicht empfangen. Seine Wiederanknüpfung an die hiesigen Verhältnisse aber hat Spontini damit begonnen, daß er auf erneuerte Aufführungen von seinen Opern, die in der That in der letzten Zeit gelegen haben, gedrungen hat. Gleichzeitig mit Spontini ist auch unser General-Musikdirektor Meyerbeer wieder in Berlin eingetroffen, nachdem er leider während seines letzten Aufenthaltes in Dresden eine nicht unbedeutende Krankheit zu bestehen gehabt. Man ist jetzt begierig zu sehen, wie diese beiden Heroen unserer dramatischen Musik, von denen der Eine will, was der Andere hat, ohne daß dieser grade will, was er hat, auf den überall mit Fußangeln belegten Wegen des hiesigen Gebietes weiterschreiten werden! In Berlin ist immer Alles in Frage gestellt, und so ist es jetzt auch wieder die Herrschaft in der Musik.

\* Man schreibt aus Preßburg: „Hier haben bereits die Opernvorstellungen begonnen. „Das Nachtlager“ hat bei übervollem Hause zwei Vorstellungen erlebt. Dem Kirchberger, welche die Gabriele sang, wurde beifällig aufgenommen, so wie Hr. Haag, der in der Parthis des Jägers beschäftigt war. Wahrhaft ausgezeichnet sind die Chöre, die wir in solcher Vollendung noch nie hier gehört haben.“

\* Die kaiserliche Direktion der Bühnen zu Petersburg und Moskau hat bekannt gemacht, daß sie den russischen dramatischen Autoren für die Aufführung ihrer Stücke eine Lanteme bewillige.

\* Man schreibt uns aus Wien: „Dir. Carl ist bereits genesen; — das deutsche Theater in Pesth dürfte ihn und Mad. Brünnig nun bald in seinen Mauern sehen.“

### Mignon - Beitung.

Wie n. Eines der schönsten Kaffehäuser in den Vorstädten Wiens, ein wahres Musterkaffehaus ist das Wagner'sche. Der Plafond ist zierlich aus Mosaikarbeit mit vergoldeten Leisten umgeben, dergleichen sind die Seitenwände mit prachtvollen Verzierungen und vergoldeten Figuren geschmückt, die Beleuchtung des Abends ist splendid, und gewährt einen prachtvollen Anblick. Viele werthvolle Zeitungen liegen auf, und die Getränke sind wahrhaft köstlich. Ueber Alles befriedigend aber ist die zuvorkommende Bedienung der Marqueure, die für jeden Wunsch der

Gäste Argusaugen haben, so daß Niemand Ursache zu klagen hat. Es ist übrigens hier gleichviel, ob man was verzehrt oder nicht, gleiche Aufmerksamkeit wird jedem Eintretenden gewidmet und man läßt es an nichts mangeln, um ihm den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Ein auffallender Kontrast zu diesem Kaffehause der Vorstadt, bildet so manches Kaffehaus im Innern der Stadt. Z. B. befindet sich auf dem Stephansplatz, vis à vis der Kirche, ein Kaffehaus, welches dem ersten besten Dorfe keine Unehre machen würde, und wenn man nicht durch das bewegte Leben und Treiben der großen Menge Equipagen und Omnibusse, die hier in allen Richtungen die Straßen durchkreuzen, erinnert würde, daß man in Oesterreichs Residenzstadt sich befindet, so könnte man glauben, man sei in Krähwinkel, Schöppenstein oder Polkwitz. Doch findet der Kaffeelieder auch hier seine Rechnung; denn es wimmelt auch hier von Menschen, die ihr Nachmittagschälchen mit Gusto schlürfen. — Die Beleuchtung in den Straßen Wiens, wo die Gasbeleuchtung angebracht, ist großartig und prachtvoll; dagegen sehen jene Straßen sehr dürftig aus, wo dies nicht der Fall ist, und in der Leopoldstadt ist z. B. die Donaustraße so spärlich erleuchtet, wie einige sehr entfernte Straßen Pesths.

3g I a u. Das schrille Getöse eines Kirchenglockleins, gerade um Mitternacht, brachte leztlich die Bewohner eines nahen Dorfes in Aufregung. Aber selbst dem Beherztesten sank der Muth, weiter vorzubringen, als man, der Quelle dieses Ergebnisses nachspürend, das Sakristei-pförtchen — zu so ungewöhnlicher Zeit sonst immer fest verschlossen, knarrend offen und an dem Glockenseile, welches durch die Wölbung des Schiffes vom Thurm bis in die Kirche selbst herabfällt — eine gespenstliche Gestalt, bloß mit einem Hemde angethan, zerren sah, wie sich zeigte, emsig fortbekiffen, den ächzenden Metallkörper in möglich bestem Klang zu erhalten. Ein Geist des 19. Jahrhunderts! „Ach,“ — zähklapperte Einer der Herbeigelaufenen — „das ist Niemand, als der verstorbene Küster im Todtenhemde.“ — „Das bedeutet Krieg und Wetzschaden,“ prophezeigte ein Anderer. — „Gerade so habe ich mir Gespenster immer dargestellt,“ meinte ein Dritter, und — „an die Rippen schlug das Männerherz“ — so lange, bis die unheil kündende Erscheinung, durch das zunehmende Geflüster aufmerksamer gemacht, gegen die zurückweichenden Lauscher ansprang, und im derben, wohlbekannten Bierfaß um die Ursache der Störung in seinem Geschäfte fragte. — Man denke sich die Ueberraschung der Gespensterseher, in dem Inhaber dieser Stimme keineswegs, wie man zur Beschämung aller Ortsfremder schon

gehofft hatte, den todtten Glöfner, wohl aber seinen bestbestellten, annoch lebenden Nachfolger zu erkennen, der, wie sich ergab, in einem Halbrausche nach ein Paar Gläsern zu viel, das mitternächtige Mondlicht für Dämmerung angesehen u. das schon versäumt geglaubte Morgenläuten so schnell als möglich nachzuholen getrachtet hatte. (Zuschauer.)

Hannover. Herlossohn schreibt über Hannover: „Eine Seltsamkeit ist mir, in Bezug auf den Theaterbesuch, aufgefallen. Selbst im höchsten Sommer, wo die Vorstellungen noch bei hellem Tage endigen, lassen sich die Damen auf dem Heimwege von einem Knaben oder Mädchen eine brennende Laterne vortragen. Es wäre auch im Winter nicht nöthig; denn Hannover hat bekanntlich gute Gasbeleuchtung. Aber es geschieht dennoch. Nun steht es sonderbar aus, noch bei lichtem Tage oder kaum einbrechender Dämmerung ganze Schwärme von Frauenzimmern dem Theater entströmen zu sehen, die Laterne voran. — Ich glaubte Anfangs, dies seien Vestalinen, denen man das ewige Feuer vorträgt, und Hannover das alte Rom, und in der That ist's etwas Aehnliches, wie man mich belehrte. Die so von vorn beleuchteten Damen nämlich zeigen dadurch an, daß sie sitzbar und anständig sind, daß sie das Licht nicht scheuen; so entgehen sie jeglicher Zudringlichkeit. Es ist kein Fall vorgekommen, daß irgend ein Roué (gäb' es anders dergleichen in Hannover) es gewagt hätte, ein oder das andere Individuum dieses norddeutschen Illuminatenordens zu behelligen. Man kann demnach in der That sagen, daß der hannoverschen Tugend heimgeluchtet wird.“

**Etwas von Allem.** In Rio = Janeiro hat der schwedische Generalkonsul u. Geschäftsträger v. Schanz, aus Verzeihung darüber, daß er von seiner Regierung seine Entlassung erhalten hatte einen Selbstmord versucht. Die Dosis Arsenik, die er nahm, war indeß nicht stark genug; u. man hoffte ihn zu retten. Allein man besürchtete, alle Sorgfalt möchte durch Schanzens festen Entschluß, seinem Leben ein Ziel zu setzen, vereitelt werden. Schanz hat sein ganzes Vermögen in Repräsentationskosten aufgewendet.

Die Londoner Missionsgesellschaft, die mit Ausfendung von 12 Missionären begann, hat jetzt auf 85 Stationen 400 Missionäre und 300 eingeborene Lehrer. Daß die religiöse englische Propaganda zugleich eine politische sei, ist eine bekannte Thatsache. — Die Einkünfte der französischen Gesellschaft für Verbreitung des Glaubens, deren Hauptsitz Lyon ist, betragen für das verfloffene Jahr 4,163,065 Fr. 88 Centimen. Von ihren Annalen werden 162,800 Exemplare gedruckt, und zwar 86,000 in französischer, 23,000 in deutscher, 11,000 in eng-

lische, 2000 in spanischer, 4500 in flamändischer, 31,000 in italienischer, 1200 in portugiesischer, 1100 in holländischer Sprache.

\*(Ungegründete Zeitungs = Notizen.) Unrichtig ist die Nachricht aus Verviers über den General Uminski. Er ist bloß mit aller ihm gebührender Rücksicht Schulden halber verhaftet worden. Seine Schuld hat aber bereits einer seiner Landsleute bezahlt und er ist wieder frei; daß er sich das Leben nehmen wollte, ist nicht wahr. — Ungegründet ist die Nachricht, daß der Sänger Tagliasco die wegen ihres Prozeßes berühmt gewordene reiche Wittwe Mad. Lacoste heirathen werde. Tagliasco erklärt öffentlich, daß er diese Dame gar nicht ein Mal persönlich kenne. — Ungegründet ist die Nachricht, daß Dem. Taglioni nach Amerika gehen werde. Diese berühmte Tänzerin hat solche Abneigung gegen das Seereisen, daß sie nicht ein Mal das angebliche Honorar von 10,000 Pf. St. dazu verlocken könnte. — Ungegründet ist die von mehreren Blättern gegebene Notiz von dem Auffinden eines alten lateinischen Gedichtes in der Schweiz, durch welches die Geschichte Tell's geschichtlich beglaubigt würde. — Ungegründet ist die Nachricht, daß die Familie der Jungfrau von Orleans schon 1760 ausgestorben wäre. Es leben noch drei weibliche Nachkommen, die den Namen Gauttier d'Arc führen. Auch der in Alexandrien verstorbene französische Generalkonsul Gauttier d'Arc war ein Seitennachkomme der Jungfrau von Orleans. — Die Augsburg. allgem. Btg. und nach ihr andere Blätter hatten endlich die Nachricht verbreitet, daß die von dem König von Sachsen für seine Reise nach England bei einem Dresdener Juwelier bestellten, und zu Geschenken bestimmten Bijouterien im Werth von 30,000 Thalern unächt befunden und deshalb zurückgesandt worden seien. Die Nachricht war jedoch ganz grundlos, und bloß durch Neid gegen einen geachteten Juwelier eingegeben. Derselbe hat in öffentlichen Blättern ein Attest des königl. Oberhofmeisters bekannt gemacht, daß alle von ihm der königl. Chatouille verkauften Gegenstände stets reell und zu voller Zufriedenheit geliefert worden seien, und eine Belohnung von 300 Thalern Demjenigen zugesichert, der den Urheber dieses verläumderischen Gerüchts nachweist.

Die spanische Regierung scheint einen eigenthümlichen Weg einzuschlagen, um die progressistischen Blätter zu unterdrücken. Sie scheint der Versendung dieser Blätter durch die Post Hindernisse in den Weg zu legen; so z. B. enthielt das „Geo“ in einem kurzen Zeitraume über 300 Reklamationen, weil seine Nummern entweder gar nicht oder zerrissen u. unleserlich angekommen sind. Aehnliche Klagen

bringen aber auch alle andern Blätter dieser Farbe.

\*\*\* Wir lesen in der „Magdeb. Ztg.“: „Von Mügge's „nordischen Skizzen“ wird zu Drammen in Norwegen bereits eine Uebersetzung vorbereitet; diese Skizzen machen in den betreffenden Ländern das größte Aufsehen. Nicht uninteressant erscheint folgender Vorfall: Mügge hat das Hafersbrod (Fladbrod genannt) als eine wenig angenehme Speise genannt; jetzt erhält er aus Norwegen ein Stückchen Fladbrod, damit er sich vom Bessern überzeuge.“

\*\*\* Angenommen, es rauche Jemand täglich drei 2 Kreuzer-Cigarren, so verbraucht er im Jahre 36 fl. 30 kr. C.M., und wenn er dies durch 40 Jahre so fortsetzt, in diesem Zeitraum 1460 fl. C.M. — Gibt er aber das Rauchen auf, legt er das also ersparte Geld jährlich auf Zinsen an und schlägt er zu Ende jedes Jahres die Zinsen zum Kapitale, so hat er am Schlusse des vierzigsten Jahres statt des verfliegen gewesenen Rauches 4163 fl. 11¼ kr. C.M., ein Kapital, welches noch um ein nicht zu verachtendes Summchen vermehrt wird, wenn man die ersparte Ausgabe für Bündelhölzchen u. dgl. hinzuschlägt.

\*\*\* Wie viel Pfund Heu gehören dazu, um ein Pfund Fleisch zu erzeugen? Diese Frage wurde auf der Münchener Versammlung der deutschen Forst- und Landwirthe aufgeworfen, und nach früher schon in Kärnten angestellten Untersuchungen dahin beantwortet, daß durchschnittlich 40 Ztr. Heu bis 150 Pfund Fleisch geben.

\*\*\* Einer der kuriossten Prozesse schwebt gegenwärtig in Berlin. Ein Partikulier, der vor vier Monaten gestorben, hinterläßt zweien Seitenerben unter Andern auch die Anwartschaft auf einen Parquetplatz zur ersten Vorstellung im Opernhause. Im günstigsten Falle dürfte der Prozeß binnen Jahresfrist entschieden sein, also etwa dreiviertel Jahr nach Eröffnung des Opernhauses. — Man verkauft jetzt schon Plätze zur ersten Vorstellung für 6—10 Thaler. (Sign.)

\*\*\* Man schreibt aus Berlin: „Man erinnert sich, daß eine Berliner Familie mit ihrer hübschen Tochter nach Konstantinopel gezogen war, um sich mit einem türkischen Offizier, der das Mädchen hier kennen gelernt, zu verbinden. Die Sache hat eine komischtragische Wendung genommen. Das Mädchen ist eine Türkin geworden, und steht im Begriffe, als Bekennerin des Korans in unser christliches Berlin zurückzukehren, ohne Mann. Der letztere konnte oder durfte sich nicht entschließen, seiner Braut, die ihm ein so unerhörtes Opfer gebracht, seine Hand zu reichen, da die Vorurtheile und zum Theil der grimmige Haß gegen „Franken“ in Konstantinopel tagtäglich mehr um sich greift.“

\*\*\* Großes Aufsehen macht in Calais das tragische Ende des seit vielen Jahren dort ansässigen englischen Arztes Thorn, der kürzlich um 2 Uhr Nachts von einer Patrouille vor dem Rathhausestodt gefunden wurde. Er war von einem Messerstiche durchbohrt. Der Verdacht fällt auf eine angesehenere Person aus der Stadt, die man noch spät Nachts in Thorn's Gesellschaft gesehen hatte.

\*\*\* Die deutschen Naturforscher und Aerzte haben bis jetzt 22 Versammlungen gehalten. Die erste fand im Jahre 1822 zu Leipzig statt und wurde von 20 Mitgliedern besucht; im Jahre 1831 wurde der politischen Aufregung wegen keine Versammlung gewagt. Die besuchteste von allen war die 1842 zu Mainz gehaltene: 980 Mitglieder. Auf der Grazer waren 701 u. auf der Bremer 658 Naturforscher und Aerzte beisammen.

\*\*\* Man schreibt aus Wien: „Am 21. d. findet die Probefahrt auf der Gloggnitzer Bahn nach Grätz statt. — Es sollen zu dieser Festlichkeit zur Illustration 400 Freikarten an Staatsbeamte vertheilt worden sein. Da jede Bahn ihre Haupttheilnahme unter dem handelstreibenden Publikum findet, so läßt sich mit Recht erwarten, daß auch der hiesige Handelsstand, als der Leiter desselben, dabei berücksichtigt und nicht übergangen werden wird.“

\*\*\* Unter der Aufschrift: „Die Macht des Gefanges“ meldet der Londoner „Globe“ aus Bayonne: „Die Witwe des betanntlich im Duell gefallenen Hrn. von Sarachaga hat sich sehr bald zu trösten gewußt. Die Dame kam heute Morgen zu Bayonne an und mit wem? Mit dem ersten Tenoristen des Madrider Circus, Namens Sinico, der an dem Scalatheater zu Mailand engagirt ist. Nachmittags reiste die sehr heitere Witwe mit dem Sänger nach Bordeaux weiter.“

\*\*\* Man schreibt aus Ilmenau: „In der letzten Woche des vorigen Monats war im Gebirge die Witterung schon so kalt, daß das Wasser zu starkem Eis gefror. Am Morgen des 1. d. M. verdarb in den niedrigen Umgebungen Weimars der Frost schon die Georginen.“

\*\*\* Die Königin von Spanien hat dem türkischen Gesandten Loab Effendi das Großkreuz des Ordens Isabellens der Katholischen verliehen.

## Lokal-Beitung.

### Theater.

Nationaltheater. Mad. Lendvay, welche nach einer langwierigen Krankheit als „Julie“ in Shakespeare's Tragedie die Bühne wieder betrat, wurde auf das Eklatanteste empfangen. Ein Weißkleeblumen Kranz und Blumen zeigten der Künst-

lerin, daß Sängern und Tänzerinnen kein ausschließliches Privilegium auf diese Sächelchen haben; auch während der Vorstellung wurde sie sammt ihrem Gemal (Romeo) mit Beifall überschüttet u. mehrmals gerufen. Und so hätten wir nun wieder Aussicht, im Gebiete des eigentlichen Drama Interessanteres sowohl Neues als Altes zu sehen.

**Deutsches Theater.** Am 17. d. M. erschien Herr Beckmann, vom königstädtischen Theater in Berlin, als Windmüller, in der Posse: „Der Vater der Debitantin“, zur ersten Gastrolle. — Wir würden gewiß im Geiste dieses in ganz Deutschland hochgepriesenen Künstlers über diese Vorstellung referiren, wenn wir, wie sein eminentes Spiel, wahr und einfach, die Fakta des Erfolges berichteten, nämlich: Beckmann erschien vor einem äußerst zahlreichen Publikum, das in ihm schon in der ersten Szene den berühmten, eminenten dramatischen Genremaler erkannte und ihn mit allen Zeichen des ungewöhnlichsten Beifalls überhäufte, und daß diese günstige Aufnahme so gesteigert wurde, daß sie in einen wahren Enthusiasmus überging. Es wäre überflüssig, einem Künstler, der das Examen rigorosum seiner Kunst, seit mehr als einem Dezenium in den ersten Hauptstädten Deutschlands so ruhmvoll bestanden, noch irgend ein Kompliment zu sagen. Wenn wir noch ein Wort des Lobes zu sagen hätten, so gebührte es dem Publikum, das Beckmanns unvergleichliches Spiel aufgefaßt, dafür Empfindlichkeit bezeugte und die entpuppte, reine Natur bewunderte. Wie oft hat das Publikum über diesen Windmüller schon gelacht! Und doch wußte Beckmanns, durch seine köstliche *vis comica*, seine selbst die kleinsten Nebenbühnen umfassenden Schattirungen, seinen ächten, ungekünstelten Humor, dieses Lachen in einen Beifallsjubel, in ein Entzücken zu gestalten! Für jene, die Beckmann in dieser Rolle nicht gesehen, genüge, daß er in derselben, ohne Rath von farikirter Maske und Geberden, bloß durch lebensgetreue Auffassung einen solchen Triumph der Kunst feierte, daß er über 12 Mal gerufen wurde, und daß sich der Wunsch laut aussprach, daß er die Rolle am folgenden Tage wiederholen möge, was auch, obwohl es hier sehr ungewöhnlich, gewährt wurde. — Es sind nun für die ferneren Gastrollen des hochgeschätzten Gastes die glänzendsten Successe voranzusehen.

**Hr. Basadona,** der treffliche Tenorist, hat, nachdem er sich noch ein Mal mit großem Beifalle in der Oper: „Das Gelübde“ hören ließ, uns bereits verlassen. Dem Vernehmen nach, kehrt er im Tänner künftigen Jahres wieder, um längere Zeit hier zu verweilen.

**Düner Theater.** Am 17. d. M. produzierte sich die siebenjährige Mathilde Bannholzer im Gebiete der natürlichen Magie. Die Musik hat nun nicht mehr allein ihre Wunderkinder, auch die Taschenspielerkunst kann damit aufwarten, und in der That ist Mathilde Bannholzer solch eine angenehme Erscheinung und weiß ihre Kunststücke à la Bosco und Döbler so schön, so amüsant u. so geschickt zu bewerkstelligen, daß man ihr die Bewunderung nicht versagen kann. Sie hat eine Fingersfertigkeit, die manchen Klavierhelden und eine Suade, die manchen Vorleser beschämen muß, und was will man mehr von einem Gesamotener und vollends von einem Kinde! Ihre Stüchchen waren alle überraschend und erheitend, und sie ärn-tete den Beifall und den Hervorruf aller Anwesenden.

Sie gibt noch zwei Vorstellungen und begibt sich dann nach Wien, wo sie gewiß allgemeines Aufsehen erregen wird.

**Lokalnotizen.** Die rühmlich bekannte lithographische Anstalt des Hrn. Friedrich Walzel (Dorotheergasse, Wurmhof), welche sich schon seit längerer Zeit durch ihre seltene Betriebsamkeit, Fleiß und Kunstfertigkeit, das volle, wohlverdiente Vertrauen des Publikums errungen und die keine Gelegenheit vorübergehen läßt, wo es gilt, ein Schärfelein zur Verbreitung eines patriotischen Zweckes beizutragen, hat sich neuerdings ein schönes Verdienst erworben u. zwar durch die lithographische Abbildung der Fahnenweihe der Pesther löbl. Bürger-Infanterie. Welchem treuen Bürger ist nicht das Herz mit stolzer Freudigkeit erfüllt, wenn er an diesen feierlichen, bedeutungsvollen Moment zurückdenkt, der in der Geschichte Ungarns bereits bezeichnet ist und der vielleicht einst noch zu einer wichtigeren Bedeutung und Bestimmung gelangen kann! Welchem Mitglied dieser respectablen Körperschaft wird es nicht zum wahren Vergnügen gereichen, einen solchen herzerhebenden Akt sich für immer in einer bildlichen Anschauung zu bewahren, um auch einst seinen Kindern, Enkeln und Urenkeln diese herrliche Szene vor Augen halten zu können! Dieses vorausgesetzt, können wir dem kostspieligen Unternehmen des Herrn Walzel um so eher einen glücklichen Erfolg prognostiziren, da das Bild in artistischer Beziehung alle Ansprüche befriedigt und der Preis ein in der That sehr geringer ist. Für den Augenzeugen, der dieser großartigen Solennität beizuwohnte, wird diese Abbildung durch ihre frappante Treue in der Auffassung, geistreiche Konzeption u. meisterhafte Ausführung, von überraschender Wirkung sein und Demjenigen, der bei diesem Bürgerfeste nicht anwesend sein konnte, wird es einen deutlichen und klaren Begriff davon verschaffen. Wir können daher nicht umhin diese höchst gelungene Lithographie den verehrten Lesern bestens zu empfehlen, um so mehr, da sie auch den angenehmen Zweck erfüllt, daß sie als eine gewiß sehr interessante Wandzierde zu betrachten ist. — Bei dieser Gelegenheit machen wir auch auf das in jüngster Zeit in demselben Etablissement erschienene lithographirte Mathias Corvinus-Denkmal aufmerksam, welches durch seine vortreffliche Ausführung bereits die zweite Auflage erlebte und der noch immer sich steigende Absatz bald auch eine dritte veranlassen dürfte.

— Aus einem Schreiben aus Temesvar, gerichtet an Herrn J. Mitterdorffer, Vorsteher des Handelsstandes und Hauptmann der neuen hiesigen ungar. Bürgermiliz, das uns derselbe soeben gütigst mittheilte, ersahen wir, daß in genannter Stadt, zur bevorstehenden Fahnenweihe der dortigen Bürgermiliz, große ungewöhnliche Festlichkeiten vorbereitet werden. So wie Pesth, ladet auch Temesvar sämmtliche Bürgermilizen Ungarns, jene unserer Stadt an der Spitze, dazu ein. Am 26. d. wird die ganze Stadt beleuchtet, wodurch ein Huldigungsakt S. M. der Kaiserin-Mutter, als Fahnenmutter, dargebracht wird. Am 27. d. Fahnenweihe, nach derselben große Tafel, Abends vollständig erleuchtetes Theater. Am 28. Allgemeine Fahrt in 100 Wagen nach der Schießstätte. Mittags große Tafel. Abends Feuerwerk. — Am 29. Vormittags Bestschießen, die sechs Glückschü-

zen werden im Triumphe in die Stadt geführt und daselbst gespeist. Abends großartiger Ball im Theater. Man sieht, daß die großen Feierlichkeiten bei der letzten Fahnenweihe ist Pests im ganzen Lande Begeisterung erweckt und Wiederhall gefunden haben.

— Pest macht in der Straßenpflasterung immer erfreulichere Fortschritte, und bald wird man keine Ursache mehr, sich über schlechtes Pflaster in Pest zu beklagen haben. Wir sind in den Hauptstraßen jetzt schon besser in dieser Hinsicht daran, als in den meisten Hauptstädten Deutschlands. Das Pflaster (mit Würfelsteinen) in der großen Brücken-, Waizner-, Herren-, Schlangen-, Königs-, Kronen-, Tröbler-, Komitats-, Dorotheer-, Rathhaus- u. s. w. Gasse, dann größtentheils der Land- und Waiznerstraße übertrifft jetzt schon bei weitem jenes in Prag, Dresden, Berlin, Breslau, Leipzig, Braunschweig, Hannover, Hamburg u. s. w. Nun wird bald die herrliche, schnurgrade Waiznerstraße (die zwar nur halb so lang, aber mehr als doppelt so breit als die berühmte Friederichsstraße in Berlin ist) gänzlich gepflastert sein, indem die schöne Pflasterung derselben, nach so eben erfolgtem Beschlusse, bis zur Lämmergasse geführt werden wird. Die Ketschmethergasse wird so eben mit Würfelsteinen gepflastert; auch dürfte die bereits theilweise bewerkstelligte Pflasterung der prachtvollen Elstergasse, so wie der Kerpeschersstraße, im künftigen Jahre fortgeführt und beendet werden, u. in diesem Augenblicke ist man beschäftigt, einen Theil des Theaterplatzes mit sehr regelmäßigen Granitwürfeln zu pflastern. Also nur immer vorwärts zu dem Ruhme einer europäischen Großstadt!

— Bei der letzten Auspielung in Wien (das Casino in Baden), am 12. Oktob., ist wieder unser Vaterland nicht leer ausgegangen, indem der zweite Haupttreffer (Nr. 186,180) mit 40,000 fl. W. W. in Steinamanger gemacht wurde. Der erste Haupttreffer (Nr. 52,558) mit 200,000 fl. G. M. ist in Brünn verkauft worden.

— Die sehr schön und geschmackvoll eingerichtete Lokalität des „Kör“ zeichnet sich noch vorzüglich durch die äußerst glänzende Beleuchtung aus, deren treffliche Apparate der von uns schon öfter erwähnte Hr. Korischak, bürgl. Spenglermeister in Pesth (Franziskanerplatz) lieferte. Die Arbeiten des Hrn. Korischak zeichnen sich eben sowohl durch große Zweckmäßigkeit und innern Werth, als durch Eleganz der äußern Form aus, und er ist einer jener wenigen vaterländischen Gewerbsmänner, die in ihren Leistungen das Ausland ganz entbehrllich machen. — r.

Wozu die Ferne suchen,  
Wenn das Glück in der Nähe lächelt?

Es ist vielen Menschen eigen, Dasjenige ferne vom heimathlichen Herde zu suchen, was ihnen am Nächsten liegt; sie scheuen weber Schwierigkeiten, noch sonstige unangenehme Begegnisse, die ihrem Unternehmen störend in den Weg kommen könnten, und beharren auf ihrem Vorsatz, nur in fremdem

Lande ihr Glück finden zu können. — Ich erlaube mir aber die verehrten Leserinnen und Leser dieser Zeilen, unter denen manche vielleicht auch dieser Ansicht sein dürften, vom Gegentheil zu überzeugen, daß nämlich Madame Fortuna auch in unserer Nähe ihren Wohnsitz aufgeschlagen und an ihre P. T. Besucher reichliche Spenden verabfolgt. Sie empfängt die Bisten beim k. k. priv. Großhändler Hrn. David Pollak in Wien, Garant einer unvergleichlich reich dotirten Realitäten- und Geld-Lotterie, der gegen den unbedeutenden Erlag von 5 fl. G. M. Eintrittsbillets austheilt, die uns dem Gesichte der herablassenden Glücksgöttin vorführen; denn wer den ersten Treffer macht, erhält als Ablösung des herrlichen Landgutes Nro. 34, bei Neudorf, 80 Stück Tausender Banknoten mit 160 Gesichter zu nehmen, und wird sodann in die angenehme Lage versetzt, diese Fortuna-Physiognomien genau in Augenschein zu nehmen. — Ein triftiger Grund nach meiner Meinung das Glück in der Nähe zu suchen. Man hat also nicht nothwendig sich Strapazen u. unangenehmen Abenteuern — bei noch sehr bedeutenden Reisespesen — preiszugeben, weil man bei dieser Bagatelle von 5 fl. auch sehr gut fahren und angenehme Abenteuer haben kann. — Nun sind aber auch die Lebensglückbegründer, d. h. diese so angenehme Folgen nach sich ziehenden Eintrittsbillets verschieden; wer nämlich ein gewöhnliches Billet à 5 fl. kauft, wird Besitzer des reizend gelegenen Landgutes Nro. 34, bei Neudorf, nächst Wien, sammt Gebäuden, Gärten, Grundstücken u. c., oder empfängt dafür die Ablösungssumme von 200,000 fl., wofür er sich auch einen guten Sitz verschaffen kann. — Wer aber 5 gewöhnliche Lose à 5 fl. abnimmt, erhält als Darlegung unentgeltlich ein Gratis-Los, womit er das schöne Haus sammt Garten Nro. 215, zu Hernals bei Wien, oder den Ablösungsbetrag von 50,000, zusammen also mit 5 gewöhnlichen und einem Gratis-Lose 250,000 fl. gewinnen kann.

Diese großartig arrangirte Lotterie bietet außer diesen Gewinnsten noch ein sehr weites Feld von bedeutenden Treffern dar, und daß bei dieser Lotterie die Aussicht auf Gewinnste nicht ungegründet ist, zeigt uns der Jedermann leicht verständliche Spielplan, nach welchem jedes gewöhnliche Los, ohne erst eine Abtheilung der Lose errathen zu müssen, 2 Mal, jedes Gratis-Los sogar 3 Mal in 3 Ziehungen, zusammen also mit 5 fl., 13 Mal in 3 Ziehungen mitspielen. Dieses oben angeführte Feld von Treffern besteht aus 1121 Gewinnsten à fl. 200,000, 50,000, 20,000, 12,500, 10,000, 7,000, 5,000, 4,000, 3,000, 2,500 u. c.; überdies aus 1084 Gewinnsten à 100 fl. u. vielen zu 50 u. 25 fl. u. c. — Ich schmeichle mir, daß Viele meiner Meinung beistimmen, ihr Glück in ihrer Umgebung suchen und sich beeilen werden, diese günstige Gelegenheit nicht fahren zu lassen, um sodann mit vollen Säcken abfahren zu können. K. i. K.

Beilage: »Handlungszeitung«, Nro. 64.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Wien (Fischerstadt, Nro. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der S. S. G. Müller S. Wagner u. Treischinger, und in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern,

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts- und Buchdruckerei.